universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Rom

Flir, Alois

Innsbruck, 1864

Rom den 3. Okt. 1855

urn:nbn:at:at-ubi:2-13014

Rom den 3. Okt. 1855.

Theuerſter, innigſt geliebter Freund! — Wie Du Dir mein Stillſchweigen gedeutet haſt, weiß ich nicht: die wahre Urſache desſelben war meine geringe Diſpoſition zu Herzensbriefen, ſo lange die Laſt der geſchichtlichen Arbeiten noch wie ein Alp auf mir lag. Geſtern habe ich den Umriß der Geſchichte der Anſtalt endlich beendigt: die Reviſion und Nachforſchung wird zwar noch einige Tage in Anſpruch nehmen; aber ich athme nun doch wieder auf und nach meinem Briefe an Galura iſt der an Dich — der nächſte. An den Biſchof ſandte ich einen Abſchieds-Brief; mit Dir, mein Theuerſter, ſoll dieſes Blatt vielmehr eine engere Verbindung beginnen. Daß die Würfel meines Looſes endlich gefallen ſind, wirſt Du wahrſcheinlich ſchon wiſſen. Zur Sicherheit melde ich Dir und den übrigen Freunden dennoch das Nähere. Graf Thun hatte erklärt, nach Beendigung der Reform der Anſtalt müſſe ich zurückkehren und mich ihm zur Verfügung ſtellen. Der Erzbiſchof Rauſcher dagegen ſagte mir: „Sie müſſen hier bleiben; Sie ſind hier unumgänglich nothwendig.“ Wirklich gab ich zu verſtehen, daß ich es vorzöge, hier zu bleiben, wenn ich wenigſtens pecuniär ſchadlos gehalten würde. Denn gegen die Profeſſur hat ſich meiner eine leicht erklärbare Antipathie bemächtigt und in eine Kanzlei wäre ich noch weit unlieber hineingeſeſſen. Alle Städte, die ich bisher geſehen habe, kommen mir im Vergleiche mit Rom nur wie Dörfer vor und die ſüdliche Natur übt auf mich einen paradieſiſchen Reiz. Dazu die auserleſenſten Kunſtwerke der Welt: der Umgang mit großen Künſtlern, die Muße zum Studium: Alles dieß zog mich zum Projecte des Erzbiſchofes hin. Und ſo iſt es denn gekommen, daß der Kaiſer das vom Erzbiſchofe vorgelegte Geſuch unterzeichnete, am 1. Sept. Das Unterrichts- und Cultus-Miniſterium hat mir die Reſolution intimirt und mit Anerkennung meiner Verdienſte mich „meinem Wunſche gemäß“ der Profeſſur enthoben erklärt und mir eröffnet, Se. Majeſtät habe mir, in der Vorausſetzung, daß mir meine hieſigen Bezüge ungeſchmälert bleiben, einen definitiven jährlichen Gehaltsbeitrag von 600 Scudi aus der Staatskaſſe angewieſen. Ich habe jetzt ein fixes Einkommen von 900 Scudi (faſt 1900 fl. CM.), die Wohnung und Bedienung frei, Barbier und Arzt frei, Holz für Küche und im Speiſezimmer frei. So habe ich nun hier eine Stellung,

die ich um keine andere in der ganzen Welt vertauschen möchte. Die Vorsehung hat mich, unter den gegebenen Verhältnissen, mit einer Zärtlichkeit behandelt, die mich rührt. Was ich nun befürchte, ist nur die Gefahr, meiner Muße vielfach durch Amtsgeschäfte beraubt zu werden. Diese Gefahr droht mir einerseits vom Norden her, indem mir mit einem besondern fixen Nebengehalte von 500 Scudi, die Leitung der geistlichen Agentie für den österr. Kaiserstaat zugedacht ist, wobei auch Bischöfe des übrigen Deutschlands sich anschließen wollen; andererseits von Rom aus, wo man dienstbare Geister sucht, welche brauchbar sind. Was mich in dieser letztern Beziehung retten kann, ist meine noch immer sehr mangelhafte Kenntniß der italienischen Sprache. Die Errichtung eines Collegiums deutscher junger Priester, welche hier wissenschaftlich und praktisch ihre Bildung fortsetzen sollten, kann mir gar viele Mühe nicht verursachen. Diesen Umständen gegenüber werde ich nun lediglich den status quo in Ansehung meiner Muße zu wahren suchen. Was ich wollte und will, habe ich; dem, was ich nicht will, mannigfach auszuweichen, werde ich schon meine Pfade finden. Horaz mit seinem Tiburtinum schwebt mir als Muster vor.

Schenach wird beinahe gleichzeitig mit diesem Briefe in Innsbruck eintreffen. Der Gesandtschaftssekretär hatte mir mein Dekret gerade noch in der Nacht vor Schenachs Abreise zugetragen. Schenach reiste am 26. Sept. ab — gegen Foligno und Assisi. Mit meiner pedantischen Emsigkeit der Aktenarbeiten war er sehr unzufrieden; aber ich wurde von allen Seiten so gedrängt und getrieben, daß ich, zu meinem großen Leidwesen, nicht anders konnte. Dazu kamen noch häusliche Verhältnisse. Wäre ich z. B. mit ihm nach Neapel gereist, so wäre inzwischen der unentbehrlichste Caplan das Opfer von Intriguen geworden. Nur meine Gegenwart hat ihn vor der Absetzung gerettet. Auch wäre der Umbau des für deutsche Bischöfe bestimmten Hauses sistirt worden und dann — lange — sistirt geblieben. Hier in Rom machte ich mit Schenach denn doch einige Ausflüge: auf den Pincio und nach Maria degli Angeli; auf den Janiculus, auf den Monte Mario; zweimal war ich mit ihm bei den Kunstwerken im Vatikan. Einiges über unsern Ausflug nach Aricia hast Du vermuthlich in der „Allg. Zeitung" gelesen, wo ich aber verschweigen mußte,

daß wir auch in Frascati und auf dem alten Tusculum waren. Hätte ich aber auch Muße in Fülle gehabt, es wäre mir wohl physisch unmöglich gewesen, dem unermüdlichen, im Sturmschritte Rom erobernden Schenach überall nachzukeuchen.

S. fragte mich einmal, ob der Aufsatz über Overbeck von mir war? Allerdings. Ich bitte Euch aber, meine Artikel und Artikelchen in der „Allgemeinen" mit Nachsicht aufzunehmen: sie sind nur prima vista hingeworfen, wie jeder Brief an Euch, aber Ihr werdet es nicht mißbilligen, wenn ich manche Mittheilungen meiner hiesigen Anschauungen und Beobachtungen einem größern Leserkreise zuwende. Zudem gibt es Manches, was meine Freunde wenig interessirt, in Deutschland aber doch bekannt zu werden verdient. Ihr kennt meine Waare sogleich an der Farbe. Die andern Correspondenten sind Protestanten. —

Rom den 6. November 1855.

Innigst geliebter Freund! — Es ist sehr lange, daß ich von Dir keinen Brief mehr erhalten habe, und noch länger, daß Dir von mir keiner zukam. Was mich anbelangt, kann ich Dir versichern, daß meine Liebe zu Dir unverändert blieb, obgleich ich von ihr so lange kein Lebenszeichen gab. Meine geschichtliche Arbeit beschäftigte mich Tag und Nacht; offizielle Briefe nach vielen Seiten hin nahmen die wenigen Mußestündchen in Anspruch. Uebrigens scheint mein Stillschweigen Dir die Lust zum Schreiben verkümmert zu haben Oder hat sich zum Podagra noch ein Chiragra gesellt? Freund, es stellen sich bei uns die Symptome des Alters ein, und wir müssen uns darauf gefaßt machen, nachgerade physische Beschwerden hinzunehmen, die wir früher nur an Andern beobachtet haben. Zu meiner nicht geringen Ueberraschung wurde ich von einem artigen Capuziner der „„alte Herr"" genannt, und ein Mechitharist, der wenigstens 36 Jahre zählt, betheuerte mir, er liebe mich, wie wenn ich sein Vater wäre. Wenn ich nun hie und da in den Spiegel gucke, erschrecke ich manchmal vor mir selbst: mein Gesicht hat alle Jugendform verloren, und das Greisenalter hat ihm sein Gepräge das erstemal aufgedrückt. Es geht uns eben Allen gleich; es bleibt nichts mehr übrig, als aus der Nothwendig-